

Schaffhauser Nachrichten

Das Intelligenzblatt – seit 1861

162. Jahrgang, Nummer 160
AZ 8200 Schaffhausen
Preis FR. 4.00

www.shn.ch

Bereit für einen Ernstfall
Der Regionale Führungsstab
Mittelklettgau hofft, dass es
beim Üben bleibt. / 21

Höchste Qualität muss sein
Hansruedi Kramer produziert Saatgut
trotz grossen Herausforderungen
mit Begeisterung. / SH Bauer



DROGEN-BOOM

Billige Crack-Steine überschwemmen die Schweiz

GENÈVE. Für nur 10 Franken bieten Crack-Steine einen Kick in Sekundenschnelle. Die auf Kokain basierende Droge macht hochgradig süchtig und wird immer beliebter. Zwar wird in der Schweizer Drogenszene seit Langem Crack selbst gemischt und geraucht. Doch neue, fixfertig angebotene Produkte greifen um sich, weil sie die Zubereitung ersparen und wenig kosten. Aktuell kämpft die Stadt Genève deswegen mit einem massiven Drogenproblem. Innerhalb eines Jahres hat sich die Zahl der Crack-Konsumierenden verdoppelt. Polizeieinsätze wegen Gewalt und Auseinandersetzungen stehen an der Tagesordnung. Die Steine tauchen mittlerweile aber auch in der Deutschschweiz auf. (r.) / 2

PARKPLÄTZE SCHLOSS LAUFEN

Auch auf Zürcher Seite dürfte ein Parkhaus stehen

DACHSEN/LAUFEN-UHWIESEN/ZÜRICH. Seit etwas mehr als einem Jahr greift das neue Parkierungsregime des Kantons Zürich rund um das Schloss Laufen. Die Zürcher Baudirektion zieht, nach Behebung einiger kleinerer Mängel, ein positives erstes Fazit. Alleine in den ersten sechs Monaten seit Inbetriebnahme generierten die Parkgebühren rund 750'000 Franken an Einnahmen; zwei Drittel davon gehen an den Kanton Zürich, ein Drittel an den Schlossbetreiber, die SV Schweiz AG.

Für die beiden anliegenden Gemeinden, insbesondere für Dachsen, hingegen gibt es noch diverse Punkte, die verbessert werden könnten, darunter eine deutlichere Signalisation und noch mehr Parkplätze; auch ein Parkhaus steht auf der Wunschliste. Generell wird die Einführung eines kantonsübergreifenden Parkier- und Leitsystems ab 2025 sehr begrüsst. (ajo) / 22



gsaat isch gsaa

**«Für mich ist keine
Mauer zu hoch. Sollen sie
nur noch mehr Mauern
bauen.»**

Javier
Javier schmuggelt seit Jahrzehnten
Migranten über die mexikanische Grenze
in die USA. / 9

**«Das war die
Geburtsstunde des
«Kleinen Prinzen»»**

Mohamed el Houdaibi
Mit dem Schatzmeister des «Musée Antoine
Saint-Exupéry» in Tafaya, Marokko. / 11

Selenskyj erhält Sicherheitsgarantien – Kreml spricht von «extremem Fehler»

Obwohl sich der ukrainische Präsident einen klaren Fahrplan in die Nato gewünscht hätte, zeigte sich Wolodymyr Selenskyj dankbarer als am Vortag. Gemäss Russland sind die G7-Zusagen «potenziell gefährlich».

Remo Hess

VILNIUS. Die G7-Staaten verpflichten sich, der Ukraine langfristige «Sicherheitsgarantien» zu geben. «Wir stellen klar, dass unsere Unterstützung lange und weit in die Zukunft andauern wird», sagte US-Präsident Joe Biden gestern bei der feierlichen Unterzeichnung der gemeinsamen Erklärung. Wobei: Sicherheitsgarantie ist vielleicht das falsche Wort. Denn eine Beistandspflicht in dem Sinne, dass die G7-Staaten eigene Truppen in die Ukraine schicken könnten, gibt es nicht. Dafür wollen die Staaten die Ukraine mit allem Möglichen unterstützen: modernstem Militärgerät, Ausbildung, Geheimdienstinformationen. Die ukrainische Ar-

**«Indem sie
der Ukraine
Sicherheitsgarantien geben,
verletzen sie
Russlands
Sicherheit.»**

Dmitri Peskow
Kreml-Sprecher

mee soll «am Boden, in der Luft und zur See» gestärkt werden, so Biden. Dazu kommen Finanz- und Wirtschaftshilfe. Also nichts, was der Westen heute nicht schon leistet. Aber in Zukunft soll dies statt der «Ad-hoc»-Zusagen fest abgesichert und ausgebaut werden.

Natürlich hätte Präsident Wolodymyr Selenskyj lieber die Nato-Mitgliedschaft statt den «Trostpreis» der Sicherheitszusagen gehabt. Dazu Selenskyj: «In der Nato muss niemand Krieg führen. In der Nato stirbt niemand auf dem Schlachtfeld. Sie ist die beste Sicherheitsgarantie.» Die Ukraine verstehe aber, dass ein Beitritt unmöglich sei, während der Krieg noch laufe. Hinter den Kulissen war die Harmonie nicht so ungetrübt. Ukrainische Offizielle vermuten, dass

die Nato den ukrainischen Beitritt am Schluss doch als Manövrierreserve in allfälligen Verhandlungen mit Russland einbringen könnte. Dazu sagte Nato-Generalsekretär Jens Stoltenberg, es stehe ausser Frage, dass jemand etwas über die Köpfe der Ukrainer hinweg entscheide. «Putin hat kein Veto, wer Nato-Mitglied werden kann», so Stoltenberg. In Russland beobachtete man derweil genau, was sich in Vilnius abspielte. Kreml-Sprecher Dmitri Peskow bezeichnete die vom Westen beabsichtigten Sicherheitsgarantien als einen «extremen Fehler und potenziell gefährlich». Sie würden das Prinzip der Unteilbarkeit von Sicherheit verletzen: «Indem sie der Ukraine Sicherheitsgarantien geben, verletzen sie Russlands Sicherheit», so der Putin-Sprecher.



So tickt der neue KB-Chef Alain Schmid

Ende Monat wird der 46-jährige Ex-CS-Banker Alain Schmid die Geschicke der Schaffhauser Kantonalbank übernehmen. Mit den SN hat er über seine Pläne und seinen Vorgänger gesprochen. BILD ROBERTA FELE / 15, 16

GEWITTER

1900 Blitze über Schaffhausen

SCHAFFHAUSEN. Am Dienstagabend zogen heftige Gewitter über die Schweiz. Den Kanton erreichten sie vom Nordwesten her. Es folgte teils Starkregen zusammen mit Sturmböen, die laut Meteo News in der Spitze knapp 80 km/h erreichten. Die Schäden im Kanton hielten sich aber glücklicherweise trotzdem in Grenzen. (ks) / 16

UNFÄLLE IM FÄSENSTAUBTUNNEL

Leitplanken sind keine Lösung

SCHAFFHAUSEN. Es komme etwa im Jahrestakt zu Frontalkollisionen im Fäsenstaubtunnel, schrieb ein SN-Leser in einem Leserbrief. Man solle sich doch überlegen, zur Sicherheit eine Fahrbahntrennung im Tunnel einzuführen. Das Astra bezieht nun Stellung dazu. Der Vorschlag sei alles andere als sinnvoll und für die Sicherheit sogar hinderlich. (fja) / 18

3000 Tagestouristen in neuem Neuhauser Quartier?

NEUHAUSEN. Eine Million: Diese Zahl hat in den letzten Tagen in Neuhausen am Rheinfluss für Verwirrung gesorgt. Dies bei einer kürzlichen Infoveranstaltung für künftige Bewohner des RhyTech-Areals.

Das neue Quartier mit 280 Wohnungen, Büroflächen, Gastronomieangeboten und kleiner Einkaufsmesse wird 2024 eröffnet. Seit einigen Monaten ist klar, dass das Quartier nicht nur Einheimische anlocken, sondern auch zum Magnet für Touristen werden soll. Das dank Panoramarestaurant mit Rheinflussblick im obersten Stockwerk eines der beiden

neuen Hochhäuser. Beim Informationsanlass kamen nun die angeblich angepeilten eine Million Rheinflussbesucher, sprich 3000 Tagestouristen, zur Sprache. Die Zahlen lösten bei einzelnen künftigen Bewohnenden Sorgen aus.

Nun stellt Pascal Welti, Gesamtprojektleiter der Arealentwicklerin Halter AG, klar: Angepeilt seien weiterhin 300'000 Rheinflusstouristen jährlich, also rund 800 Personen am Tag. Und damit genauso viele Menschen, wie sie auch in der geplanten Migros-Filiale des Quartiers erwartet werden. (sba) / 17

SCHULE

Kindersegen lässt zu wünschen übrig

SCHAFFHAUSEN. An der Jahreskonferenz der Schweizerschulen im Ausland stellte sich eine Madrider Schule vor, die unter anderem Unterstützung vom Kanton Schaffhausen erhält. Gegenwärtig wird sie vor allem von schwindenden Schülerzahlen herausgefordert. Grund dafür sind auch die fallenden Geburtenraten in Spanien. (tbo) / 16

WIMBLEDON

Alcaraz souverän in den Halbfinals

LONDON. Der 20-jährige an Nummer 1 gesetzte Carlos Alcaraz gab sich im Youngster-Duell gegen den Dänen Holger Rune (20) keine Blöße und zog in drei Sätzen in die Runde der letzten vier des Grand-Slam-Turniers ein. Dort wartet der Russe Daniil Medwedew. Im Final am Sonntag könnte es zum Top-Duell mit Novak Djokovic kommen. (fbl) / 23

Im Gespräch mit: Alain Schmid

Er ist schon bald der neue starke Mann an der Spitze der Schaffhauser Kantonalbank: der Ex-Credit-Suisse-Banker Alain Schmid. Mit den SN hat er sich auf einen Kaffee im Restaurant Schützenstube getroffen.

In seiner Brust schlägt noch ein CS-Herz

Kay Fehr

In rund einer Woche ist es so weit: Nach 15 Jahren als CEO der Schaffhauser Kantonalbank (SHKB) nimmt Martin Vogel den Hut und überlässt das Feld seinem Nachfolger, dem 46-jährigen Zürcher Banker Alain Schmid. Dieser war zuvor 20 Jahre lang bei der Credit Suisse, seit Mai lernt er die Kantonalbank von innen kennen.

Herr Schmid, viele Schaffhauserinnen und Schaffhauser haben Ihren Namen schon gelesen, wissen aber noch nicht, wie Sie ticken. Wer ist der Mensch Alain Schmid und wie lernt man Sie am besten kennen?

Schmid: Kürzlich war ich am Lindli Fäsch und musste mit meiner Tochter auf das Looping-Fahrgeschäft «Phönix» – ich bin oft dort unterwegs, wo Familien anzutreffen sind. Mein Leben wurde von drei Sachen geprägt: In den jüngeren Jahren vom Sport, dann von der Familie und last but not least vom Beruf. Ich habe sehr lange Schwimmsport praktiziert. Als ich mit der Banklehre angefangen habe, konnte ich nicht mehr in derselben Intensität trainieren – darum habe ich auf Wasserball umgesattelt. Bis 25 konnte ich international mitspielen.

Waren Sie denn schon beim Schwimmclub Schaffhausen, um sich ein Spiel anzuschauen?

Schmid: Nein, noch nicht, ich habe ein paar schlechte Erinnerungen (lacht). Ich war bei Aquastar Küsnacht-Zollikon aktiv und wir haben meistens gegen Schaffhausen verloren. Da wackelt das sportliche Ego vielleicht ein bisschen. Auf dem Programm stehen aber noch ein Handballmatch der Kadetten Schaffhausen und ein Fussballspiel des FCS, die ich mit meinen Kindern sehen will.

Kommen wir noch zum dritten Punkt: dem Beruf. Inwiefern war er prägend?

Schmid: Ich habe Banking von der Pike auf gelernt. Meine Lehre habe ich bei der Zürcher Kantonalbank am Standort Küsnacht absolviert – und damals hat man in solchen Filialen noch Banking von Hand erledigt, altbewährt und physisch. Danach war ich Firmen- und Privatkundenberater in einem, heute wäre das ungewöhnlich. Als junger Banker beide Seiten zu sehen, war wertvoll für mich.

Dann ging es für Sie bei der Credit Suisse weiter.

Schmid: 2002 stiess ich zur Grossbank. Dort durfte ich stets unterschiedliche Herausforderungen anpacken. Ein Highlight davon war die Position als CEO beim Informatik-KMU Fides Treasury Services, das grosse Firmenkunden mit der Bankenwelt verbindet. Ich war für knapp 80 Mitarbeitende verantwortlich, das Unternehmen wurde separat vom Konzern geführt. Für mich persönlich war es nebst der beruflichen Erfahrung fast wie ein zusätzliches praxisorientiertes IT-Studium.

Ist es diese Vielfalt, die den Banker Alain Schmid auszeichnet?

Schmid: Das würde ich so unterschreiben. Ich kenne das traditionelle Banking, aber auch die neuen Technologien in der konkreten Anwendung. Diese Mischung gehört sicherlich zu meinen Stärken.

Kommt bei Ihnen Wehmut auf, wenn Sie sehen, wo sich die CS heute befindet?

Schmid: Nach 20 Jahren schlägt in meiner Brust definitiv noch ein Credit-Suisse-



Der neue KB-Chef Alain Schmid will bei der Bank besonders die Digitalisierung vorantreiben.

BILD ROBERTA FELE

Herz. Für mich war die CS eine sehr gute Arbeitgeberin. Ich habe gelernt, nicht auf «man» zu warten – also man sollte, man müsste –, sondern das Team und ich machen es selbst. Diesbezüglich war die Grossbank sehr unternehmerisch. Das Herz tut mir aber auch wegen der Mitarbeitenden weh. Ich habe da ein riesiges Beziehungsnetzwerk und es tut mir sehr leid zu sehen, welche persönlichen Schicksale damit verbunden sind. Schliesslich arbeiten dort Banker und Bankerinnen wie bei der SHKB, die für ihre Kunden eintreten und ihren Job gern machen: Für sie hat sich die Welt quasi über Nacht verändert. Es wird eine schwierige Zeit für einen sehr grossen Teil der Mitarbeitenden. Auch wenn die Sozialpläne angepasst wurden, auf dem Bankenmarkt gibt das ein kleines Erdbeben. Die Kehrseite der Medaille ist, und hier schlägt bereits mein Schaffhauser-Kantonalbank-Herz, dass es womöglich den Fachkräftemangel etwas abschwächt.

Hat sich der Niedergang abgezeichnet und Sie sind zur SHKB «geflüchtet»?

Schmid: Vor zehn Monaten hätte ich noch gesagt, dass ich bei der CS pensioniert werde. Für mich war immer klar, wenn ich etwas anderes mache, dann muss es zu mir

passen und eine Herausforderung für mich sein. Ich war sehr happy bei der Credit Suisse. Als die Kantonalbank nach einem Nachfolger für Martin Vogel gesucht hat, war die Thematik für mich noch weit weg. Ich wusste, dass eine anspruchsvolle Zeit auf die CS zukommen wird, aber ich hätte nie gedacht, dass wir da landen, wo wir jetzt sind. Das Profil des CEOs der SHKB hat einfach sehr gut auf meine Person gepasst. Darum habe ich mir diese Möglichkeit etwas genauer angeschaut.

Ab Mai konnten Sie einen Blick in die Hallen der Kantonalbank werfen. Wie ist Ihr ehrlicher Eindruck vom Finanzinstitut?

Schmid: Man liest und hört im Vorfeld immer viel, aber am ersten Tag ist dann doch alles anders. Dass die Bank so breit und professionell aufgestellt ist, imponiert mir. Was ich auch mitbekommen habe: Bei Digitalisierung und neuen Technologien ist das Umfeld sehr dynamisch. Hier konnte die Bank erste Schwerpunkte setzen. In den nächsten Jahren wird es darum gehen, die richtigen Entscheidungen zu treffen und entsprechende Massnahmen für die Zukunft abzuleiten. Das war sicherlich auch ein Grund, warum ich mit meinem Profil für diese Stelle ausgewählt wurde.

Ein Brancheninsider sagte vor ein paar Monaten, dass die Digitalisierung noch der grösste Schwachpunkt der Kantonalbank sei. Hier kommen Sie als IT-Experte ins Spiel. Wo setzen Sie den Hebel an?

Schmid: Digitalisierung sieht auf den ersten Blick einfach aus. Man nehme ein Produkt – und bietet es einfach digital an. Die Welt sieht aber anders aus. Bei Digitalisierung ist es essenziell, Kundschaft und Mitarbeitende auf den Weg mitzunehmen. Es braucht eine Bündelung der Digitalisierungsthemen, man muss sie in eine verdauliche Form bringen. Sonst stösst eine eigentlich sinnvolle Lösung auf Unmut – dann werden Sie nicht erfolgreich sein.

Was wird sich unter Ihnen konkret ändern?

Schmid: Die Banken stehen an einem Wendepunkt. Die Kundenbedürfnisse verändern sich, deshalb müssen wir visionär denken. Die Digitalisierung nimmt massiv zu. Für eine Adressänderung will man sich nicht nach den Öffnungszeiten der Bank richten. Gewisse Kundensegmente werden nur noch digital agieren. Neue Technologien sorgen für neue Möglichkeiten, das Serviceangebot auszubauen. Dennoch wird das traditionelle Banking nicht verschwinden. Wenn jemand einen ersten Kredit für den Hausbau aufnimmt, dann möchte er oder sie zuvor eine persönliche Beratung. Auch die sozio-demografischen Veränderungen dürfen nicht unterschätzt werden. Junge Generationen sind agiler unterwegs und das hat Auswirkungen auf das Mitarbeiterportfolio. Es ist deshalb wichtig, dass wir uns als moderne Arbeitgeberin in der Region positionieren, mit einer Ausstrahlung über die Kantonsgrenzen hinaus. Man muss aber auch sehen: Das Institut SHKB funktioniert bereits hervorragend – unabhängig davon, wie der CEO heisst und ob dieser mal zwei Wochen in den Ferien ist. Es braucht keine 180-Grad-Wende, sondern wir werden auf Kontinuität zählen.

Wie haben Sie Ihren Vorgänger, Martin Vogel, kennengelernt?

Schmid: Ich habe Martin Vogel zuvor nicht persönlich gekannt. Nach den ersten Treffen war für mich schnell klar, er gehört zu den besten Bankern, die ich bisher getroffen habe. Die fachliche Breite, seine Erfahrung: Ich glaube, auf dem Schweizer Markt suchen Sie sehr lange, bis Sie jemanden finden, der ähnlich versiert ist. Dadurch habe ich eine ansprechende Ausgangslage, denn Martin Vogel hat diese Bank gut positioniert. Diese zweieinhalb Monate, in denen ich mich einarbeiten konnte und er mich bei Kunden und Partnern vorgestellt hat, haben mich einwandfrei auf den 24. Juli – meinem ersten Tag als CEO – vorbereitet. Er macht das hervorragend und dafür bin ich ihm dankbar.

Ist Martin Vogel noch auf Ihrer Kurzwahltafel?

Schmid: Er ist unter den «Favoriten» in meinem iPhone. Dort sind etwa zehn Leute aufgeführt und direkt nach meiner Familie taucht sein Name auf. Wenn ich Apples Sprachassistent Siri den Namen «Martin» sage, dann wählt das Telefon seine Nummer. Der Kontakt ist im Moment also ziemlich häufig.

Er hinterlässt grosse Fussstapfen. Sind Sie dieser Aufgabe gewachsen?

Schmid: Ich bin es gewohnt, mit grossen Herausforderungen umzugehen. Es geht

Fortsetzung auf Seite 16

Fortsetzung von Seite 15

In seiner Brust schlägt noch ein CS-Herz

darum, die kommende neue Phase des Bankings richtig einzuläuten. Das ist auch eine Frage des Profils des CEOs. Ich mag sowohl die Herausforderungen als auch die Veränderungen. Ich habe Respekt vor der Aufgabe, bin aber vor allem neugierig und freue mich auf die kommende Zeit. In der Transformation unserer Branche sehe ich grosse Chancen.

Im Interview erzählte Vogel, Sie seien vom Typ her sehr ähnlich wie er. Sehen Sie das auch so?

Schmid: Martin Vogel ist ein Unternehmer und ich würde mich ebenfalls als solchen bezeichnen. Spätestens seit meiner Zeit bei Fides habe ich festgestellt: Als Unternehmer schaut man nicht nur auf die Finanzzahlen, sondern man kümmert sich um alle möglichen Probleme. Wir wollen beide anpacken und das strukturiert. Für mich hat Kundenorientierung die höchste Priorität. Und man muss den Mitarbeitenden Raum geben, sich zu entwickeln; deswegen bringe ich eine grosse Offenheit mit. Auch hier sind wir uns sehr ähnlich. Was uns unterscheidet, ist, in welcher Generation wir das Banking kennengelernt haben. Martin Vogel ist der typisch traditionelle Banker, bei mir spielt die Technologisierung eine grössere Rolle.

Ab dem 24. Juli gilt es ernst, dann sind Sie CEO der Schaffhauser Kantonalbank. Soll sich bei Ihnen – wie bei Martin Vogel – die Bilanzsumme innert 15 Jahren verdoppeln?

Schmid: Ehrlich gesagt, die Bilanzsumme ist das eine, viel wichtiger ist mir, dass wir langfristig eine erfolgreiche Bank sind. Wenn Sie kein Wachstum mehr haben, sind Sie nicht mehr unternehmerisch, darum ist das eines der strategischen Steckenpferde – unabhängig vom Unternehmen. Wer nur auf die Kosten schaut, hat keine langfristige unternehmerische Daseinsberechtigung mehr. Deshalb wollen wir beispielsweise bei Finanzierungen und im Retailsegment wachsen – auch dank unserer neuen digitalen Lounge, die im Oktober eröffnet. Dann gibt es Bereiche, wo wir aufholen wollen: interne Prozesse optimieren, die angesprochene Digitalisierung vorantreiben und uns als moderne Arbeitgeberin positionieren. Und in der Geschäftsleitung werde ich nicht jede Kleinigkeit steuern, für das habe ich ein hervorragendes Geschäftsleitungsteam.

Aus welchem aber kein neuer CEO hervorging, stattdessen wurden Sie als Externer geholt. Wie ist Ihre Wahrnehmung davon?

Schmid: Ich spüre keine Missgunst, im Gegenteil. Ich wurde vom ersten Tag an sehr gut aufgenommen, die Mitarbeitenden und die Geschäftsleitung sind freundlich und offen. Kurzum: Ich hatte einen tollen Start und ich spüre eine «Can-Do-Mentalität», man freut sich auf die neue Phase.

Bei der SHKB werden Sie dem Kanton als Eigner verpflichtet sein. Entsteht da Druck, wenn Ihnen rund 85 000 Menschen auf die Finger schauen?

Schmid: Die Politik ist eine wichtige Anspruchsgruppe. Die müssen wir, wie jede andere Anspruchsgruppe, richtig abholen und informieren. Ich bin aber relativ einfach unterwegs: Wir müssen Kundenbedürfnisse befriedigen. Dann machen wir ganz vieles richtig. Der Rest ist Stakeholder-Management. Ich habe Respekt vor der Herausforderung, aber ich sehe eher die Chancen als die möglichen Szenarien, die Druck und Bauchweh erzeugen könnten.

Schulen aus aller Welt in Schaffhausen

An der Jahreskonferenz der Schweizerschulen im Ausland stellte sich die von Schaffhausen protegierte Schweizerschule in Madrid vor. Sie kämpft gerade damit, dass die Spanier schlecht im Kinderkriegen sind.

Tobias Bolli

SCHAFFHAUSEN. Sie sind Aussenposten unseres Bildungssystems: Die 18 vom Bund anerkannten und subventionierten Schweizerschulen, welche derzeit auf vier Kontinenten betrieben werden. Alle richten sich am hiesigen Lehrplan aus und verstehen sich auch als kulturelle Anker und als Werbeträger für typische Schweizer Werte. Am Mittwoch fand im Pavillon im Park in Schaffhausen das jährliche «Klassentreffen» der Schweizerschulen im Ausland statt, zum letzten Mal unter Geschäftsführerin Barbara Sulzer Smith. Anfang August wird die 53-Jährige die Dachorganisation der Schweizerschulen im Ausland verlassen und als Rektorin der Kantonsschule Schaffhausen figurieren.

«Ich bin schuld dafür, dass dieses Heimspiel für sie auch das Endspiel ist», witzelte in seiner Ansprache Erziehungsdirektor Patrick Strasser. Er lobte die Schweizerschule in Madrid, für welche Schaffhausen und Zürich als Patronatskantone zuständig sind. Es sei ein ganz anderes Gefühl und schreibe sich viel schwungvoller, wenn er in Madrid als «director de educación» zeichnen könne, freute er sich rückblickend auf einen Inspektionsbesuch. Umgekehrt gastierten auch einige Lehrer aus Madrid in Schaffhausen und wurden hier vom Erziehungsdirektor im Stadtkeller empfangen.

Der städtische Bildungsreferent Raphaël Rohner sprach ebenfalls zu den prominenten Gästen, unter denen sich auch ausländische Vertreter befanden. Die Schaffhauser seien bei der Entscheidungsfindung etwas bedächtiger, sagte er mit Hinweis auf die endlich geglückte Einführung von geleiteten Schulen – um daran einen erheiternden geschichtlichen Exkurs anzuknüpfen. Während der Reformation hätten sich die Schaffhauser ähnlich zurückhaltend verhalten und erst spät vollzogen, was einem von ihm zitierten Dokument zufolge »Gott und Zürich gefällt« (und den katholischen Habsburgern missfallen musste).

Die Direktorin des Bundesamts für Kultur, Carine Bachmann, hob die vielen Freiwilligen hervor, die sich beispielsweise im Vorstand der Schulen einbringen und diese Institutionen so überhaupt erst möglich machten. Ebenfalls strich sie die Mehrsprachigkeit hervor, die man in den Schweizerschulen als eine typische Eigenheit unseres Landes erfahren könne.

Sodann stellte Schulleiterin Christina Urech die von Schaffhausen und Zürich unterstützte Schule in Madrid vor. Vor etwa 50 Jahren gegründet, liegt sie im Norden der Stadt und damit etwas ausserhalb von Madrid in einem



Die Podiumsteilnehmer tauschten sich über den Wert von Schweizerschulen für die hiesige Bildungslandschaft aus. BILD M. KESSLER

«Es steht in keinem Handbuch, was man machen soll, wenn es plötzlich zu einem Militärputsch kommt.»

Dominique Tellenbach
Ehemaliger Schulleiter
in Bangkok

Vorort der etwa der Grösse von Bern entspricht. Sie zählt 76 Mitarbeiter und 62 Lehrpersonen, die für den Unterricht von etwa 560 Kindern aus zwei Dutzend Nationen besorgt sind. «Nur in den Fächern Spanisch und Geschichte sind wir den spanischen Behörden unterstellt», sagte Urech. In allen anderen Fächern richte man sich pädagogisch an Schaffhausen und Zürich aus.

Starker Geburtenrückgang

Urech kam auch auf Herausforderungen zu sprechen. Sorge bereite der Schule die sinkenden Schülerzahlen. Der Geburtenrückgang von mindestens 30 Prozent mache sich besonders im Kindergarten und der Primarschule bemerkbar, wenn auch die Anzahl schweizerischer Schülerinnen und Schüler in etwa konstant bleibe. Zieht man als Vergleich das Vorjahr heran, so sei im Kindergarten ein Rückgang um 40 Prozent festzustellen, in der Primarschule betrage er etwa 20 Prozent. Erschwerend komme die hohe Inflationsrate hinzu, die sich in Spanien zwischen 3 und 10 Prozent bewege. Mit Werbungen in Bussen,

Kita-Besuchen, Imagefilmen und Besuchstagen versuche man dem entgegenzuwirken und auf die Schule aufmerksam zu machen.

Noch-Geschäftsführerin Barbara Sulzer Smith fragte im Rahmen einer Podiumsdiskussion nach im Ausland gemachten Erfahrungen, von denen die Schulen in der Schweiz profitieren könnten. Dorothea Meyer verwies auf ein anderes Schulverständnis in Katalonien. «Schule ist dort Lebensraum», so die ehemalige Lehrerin in der Schweizerschule in Barcelona. Ganz selbstverständlich betreue man die Kinder auch während des Mittagessens und am Nachmittag; in der Schweiz hoffe man dagegen eher, dass sie bald nach Hause gingen. Dominique Tellenbach berichtete von seinen Erlebnissen als ehemaliger Schulleiter in Bangkok. Er habe dort die Fähigkeit gelernt, Ruhe zu bewahren und zu improvisieren. «Es steht in keinem Handbuch, was man machen soll, wenn es plötzlich zu einem Militärputsch kommt.» Unterdessen habe sich der aufmüpfige General etwas beruhigt, versicherte der jetzige Schulleiter Christian Vogel nach der Diskussion. «Die Lage ist relativ stabil.»

Tausende Blitze und Sturmböen im Kanton

Wetterdienste hatten vor extremen Unwettern am Dienstagabend gewarnt. Die Gewitter, die dann über die Schweiz zogen, waren auch heftig, aber verschonten zum Glück die Region weitestgehend.

Ralph Denzel

SCHAFFHAUSEN. Knapp 1900 – das ist die höchste Anzahl von Blitzen, die der Wetterdienst «Kachelmann-Wetter» in der Region Schaffhausen registrierte. Um kurz vor 22 Uhr krachte es demnach am heftigsten in den Wolken über uns.

Nachdem die Temperaturen fast den ganzen Tag über 35 Grad lagen und den Kanton zum Schwitzen gebracht hatten, sorgte gegen Abend eine aufziehende Kaltfront für den explosiven Mix am Himmel, der sich mit Tausenden lauten Knallen entlud.

Viel Lärm, wenig Schäden

So erreichte das Gewitter den Kanton vom Nordwesten her gegen 21 Uhr. Es folgte teils Starkregen zusammen mit Sturmböen, die laut Meteo News in der Spitze knapp 80 km/h erreichten. Die Temperaturen fielen binnen kurzer Zeit um fast zehn Grad. Auch wenn einige Schaffhauserinnen und Schaffhauser

sich sicher über die Abkühlung gefreut haben, für andere gab es am Morgen ein ärgerliches Erwachen, hatte der Starkwind doch einiges durcheinandergewirbelt. Trotzdem kam die Region mit einem blauen Auge davon: Christian Jödicke von der Gebäudeversicherung des Kantons Schaffhausen erklärte auf Anfrage, dass man «nur» ein paar Ziegelschäden gemeldet bekommen habe.

Auch die Schaffhauser Polizei hatte einen eher ruhigen Abend, trotz des Gewitters: Dort gingen drei Meldungen ein. Zweimal drehte es sich um umgestürzte Bäume und einmal um einen Blitzschlag in Hemishofen.

Thurgau und Zürich beschäftigt

Anders sah es im Kanton Thurgau aus: Wie die Kantonspolizei dort mitteilt, gingen zwischen 21.30 und 0.30 Uhr bei der Kantonalen Notrufzentrale rund 80 Schadensmeldungen aus dem ganzen Thurgau ein. Die meisten Fälle betrafen umgestürzte Bäume oder abgebrochene Äste, die durch die Feuerwehren aus dem Weg geschafft werden mussten.

Weiter wurden mehrere beschädigte Dächer oder umgestürzte Abschränkungen und Gegenstände gemeldet. Meldungen über verletzte Personen gingen im Zusammenhang mit dem Gewitter keine ein.

Auch im Kanton Zürich krachte es teils heftig, das hielt die Rettungskräfte auf Trab: Die Kantonspolizei verzeichnete im Zusammenhang mit der Gewitterfront mehr als 100 Meldungen auf Kantonsterritorium, ohne die Städte Zürich und Winterthur. In Schönenberg und in Flaach wurden Ziegeldächer von Sturmböen abgedeckt. Mehrere Einsatzkräfte standen teils die ganze Nacht im Ein-

satz. Auch im Kanton Zürich gab es laut der Polizei keine Verletzten zu beklagen.

Besonders heftig tobte das Unwetter über dem Bodensee. Dort erreichte der Wind Geschwindigkeiten von 120 km/h und sorgte für bis zu zwei Meter hohe Wellen. Mehrere Boote wurden losgerissen, andere sanken sogar. Laut dem Polizeipräsidium «Einsatz» kam es zum Glück zu keinen Personenschäden.



Das Schauspiel am Himmel war beeindruckend anzusehen. BILD JONAS SCHLAGENHAUF